

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 245 (1972)

Artikel: Aus dem Sarg hallte plötzlich ein Schrei
Autor: Huber, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657379>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

heimkam, wollte er seiner Schwester erzählen, dass Margherita in einer Woche ...

Aber Marietta unterbrach ihn:

«In einer Woche wird Anselmo sein Bett und den Kasten bringen. Wir heiraten am Montag nach S. Francesco. Wenn du willst, kannst du bei uns bleiben, denn laut Testament hast du das Recht dazu.»

Sie standen sich gegenüber, und Celestino, der nicht sehr schlagfertig war, stammelte:

«Was denn? Habe ich nicht gesagt, dass *ich* heiraten werde? Was wird Margherita denken, wenn ich ihr sagen muss, dass ... Wie ist das gekommen, Marietta? Hast du schon länger gewusst, dass du den Anselmo – aber nein, sag doch, dass du Spass machst! Du bist alt und Anselmo ...»

«Ich bin nicht alt, weil mein Herz jung ist, Celestino. Darauf kommt es an. Ich bitte dich, Bruder, sei vernünftig. Man kann vom Leben nicht alles erwarten. Morgen fahren Anselmo und ich nach Popoli, um die Ringe zu kaufen. Du kannst dann die Oliven ernten und die Ziegen besorgen. Mit gutem Willen, mein Lieber, wird es uns allen gut gehen, und wenn wir unsere Habe nun mit Anselmo teilen, so ist es fast, als würden wir unser Versprechen den Minoriten gegenüber einlösen. Anselmo, der Pförtner, gehört doch auch zum Konvent, oder nicht?»

Celestino nickte traurig:

«Ja, bis dahin dachte ich es auch. Aber dass er mich zum Schluss noch um Frau und Kinder bringen würde, das hätte ich dem frommen Anselmo nicht zugetraut.»

Sprach's und ging mit hängendem Kopfe aus der Küche, um sein Lager aufzusuchen. Als er die rote Schärpe von seinen Hüften nahm, fiel ihm ein, dass Margherita die Farbe gelobt hatte. Da legte er sich mit den Kleidern aufs Bett und weinte.

Ein berühmter Pianist kam nach Townbridge. Smiths Gasthaus war überfüllt. Sogar hinter der Theke der Bar drängten sich noch einige Männer. Da ertönte mitten in ein Andante hinein die Frage eines Kunstbegeisterten:

«Du, Bill, kannst du sehen, ob er geigt oder bloss bläst?» (ici)

AUS DEM SARG HALLTE PLÖTZLICH EIN SCHREI

Gibt es heute noch Scheintote?

Es geschah während des Ersten Weltkrieges. Schrecklich hatte die Schlacht um Verdun getobt. Tote und Verwundete lagen haufenweise auf dem von Granaten aufgerissenen Boden. Unter Aufsicht einiger Feldärzte schaffte man die Verletzten in die Lazarette. Zurück auf dem Feld des Grauens blieben die Toten. Allein im 4. Sektor gab es auf der deutschen Seite über 200 für tot Erklärte. Als man die Leichen in einem Massengrab beisetzen wollte, erhob sich unter ihnen zum allgemeinen Entsetzen der Pfleger der Soldat Johann Kowalski und verlangte mit schwacher Stimme einen Schluck Kognak. Sein Totenschein wurde schleunigst annulliert. Wieder einmal, wie so oft im Krieg, hatte der Scheintod den Ärzten einen bösen Streich gespielt.

Die Angst vor dem Scheintod

Viele Jahrhunderte lang beherrschte sie die Menschen als furchtbare Geissel, über die man nicht gerne sprach. Sie war nicht unbegründet, diese Angst, denkt man an die ungenügende Leichenschau im Mittelalter. Die Körper der Verstorbenen wurden, kaum ausgekühlt, der Erde übergeben. Man wollte damit das Aufkommen von Pestseuchen vermeiden. Die Angst vor dem Scheintod erhielt sich übrigens bis in unser Jahrhundert hinein, obwohl der unbemerkte Scheintod höchst selten geworden ist. Er kann beim modernen Stand der Medizin nur bei grössten ärztlichen Kunstfehlern auftreten.

Für 200 000 Dollar klinische Untersuchung

Aus Angst vor dem Scheintod bestimmte ein amerikanischer Multimillionär, dass nach seinem Ableben für ein Extrahonorar von 200 000 Dollar genaueste klinische Untersuchung über seinen wirklichen Tod anzustellen seien. Als weitere Vorsichtsmassnahme gegen ein Erwachen im Sarge wünschte er die Behandlung seiner Leiche mit Blausäure. Ein anderer, nicht weniger exzentrischer Mann verfügte die Enthauptung

seiner Leiche vor der Beerdigung. Ein dritter ordnete das Versenken seiner sterblichen Hülle ins Meer an. Sicher ist sicher, kann man da nur sagen...

Zeugnisse von Scheintoten

Der amerikanische Mediziner Dr. Milton Hardings, einst über 30 Jahre amtlicher Leichenbeschauer in Los Angeles, gab am Ende seiner Berufstätigkeit ein Buch heraus. Darin schildert er die Erlebnisse von Scheintoten. Die Zeugnisse lehren einen wahrhaftig das Gruseln. «Ich lag regungslos, aber mit hellwachen Sinnen, als der Arzt zu meinem Entsetzen die Worte sprach: Es ist vorüber, er ist tot. Ich wollte aufschreien, aber meine Zunge lag wie Blei im Mund. Meine Glieder schienen wie gefesselt. Dann legte man mich in einen Sarg. Die Angehörigen standen um mich herum und weinten. Ich verfiel in einen todesähnlichen Schlaf. Stunden später erwachte ich im Saal eines Sektionshauses. Ich blickte in die Gesichter von Studenten. Dann trat ein Professor hinzu. Mit einem Seziermesser tat er einen feinen Einschnitt in die Brusthaut. Vor Entsetzen konnte ich endlich einen Schrei ausstossen, der den Mediziner zurücktaumeln liess. Ich war gerettet, und der makabre Spuk fand sein Ende.»

Vor Jahrzehnten hatte sich in der Bretagne zur Beisetzung eines fünfjährigen Knaben fast die ganze Gemeinde eingefunden. Eben sprach der Priester im Regen das Grabgebet, als aus der Tiefe des heruntergelassenen Sarges ein dünner Schrei ertönte. Dieser wiederholte sich mehrmals. Der Trauergäste bemächtigte sich eine Panik. Frauen fielen in Ohnmacht, Männer erbleichten. Man holte den Sarg schleunigst aus dem Grab, öffnete den Deckel und sah, wie das totgeglaubte Kind mit einer schwachen Bewegung beide Arme emporreckte. Statt des Leid-



Winterschlaf der Blumentöpfe in der Stadtgärtnerei Bern

Foto F. Loertscher, Bern

mahls fand ein Freudenfest statt, von dem man noch Jahre nachher erzählte.

Scheintote gehören der Vergangenheit an

Heute braucht niemand mehr zu befürchten, dass er plötzlich im Sarg erwache und elend ersticken müsse. Bevor der moderne Arzt den Totenschein ausstellt, ist er verpflichtet, den Toten sehr genau zu untersuchen. Heute aber sind die Untersuchungsmethoden derart perfekt, dass Irrtümer in bezug auf Scheintote praktisch nicht mehr vorkommen können. Max Huber

Redeblüten aus Hevetiens Ratssälen

«Es stand schwarz auf weiss übrigens auch in der letzten Ausgabe der ‚NZZ‘: Beim Wettbewerb um den schönsten Blumenbalkon fielen auf jeden Zürcher in diesem Jahr 25,1 Blumentöpfe...»

«Die Gubelstrasse ist diejenige Strasse, die Gemeinderat Dr. K. schon seit längerer Zeit im Auge hat...»